

Der Glückshort.

Roman von H. von Klipphausen.

(18. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Die Wärtlerin hatte nichts von allem bemerkt, erst als der Dolch den Händen des Sterbenden entglitt und zu Boden fiel, wurde sie aufmerksam. „Mein Gott, Herr Direktor, was machen Sie denn da?“

Als sie keine Antwort erhielt, trat sie näher und sah nun, daß alles vorbei war; da aber schrie sie gellend auf und rannte hinaus. „Er ist tot,“ kreischte sie, wie eine Wölfe die Treppe hinabstürzend, „er hat sich selbst erstochen, und ich merkte nichts davon!“

Eine Anzahl neugieriger Zuschauer strömte denn auch sogleich herbei. Sette rannte, völlig kopflos vor Aufregung, zur Polizei, um Hilfe zu holen, und bald traf denn auch ein Beamter zur Aufnahme des Totbestandes ein. Man war so eifrig beschäftigt, daß niemand Margarete und Robert bemerkte, die sprachlos und entsetzt in die offene Tür getreten waren.

„Was geht denn hier vor?“ fragte endlich die junge Dame. „Ich darf wohl bitten, die Wohnung zu räumen, da mein Vater sehr krank ist.“

„Mein Fräulein,“ der Kommissar verneigte sich sehr höflich, „es tut mir leid, Ihnen mitteilen zu müssen, daß in Ihrer Abwesenheit sich ein schweres Unglück ereignet hat.“

Nun fuhr die Wahrheit wie ein Blitz durch des Mädchens Hirn. „Mein Vater ist tot?“ fragte sie mit fast unnatürlich ruhiger Stimme.

„Sagen Sie mir die Wahrheit, ich bin ganz gefaßt!“

„Ja, Fräulein,“ rief Sette klaglich, „ich kann nichts dafür! Der Herr Direktor verlangte das Paket auf dem Tische, und ich gab's ihm. Ich wußte ja nicht, was darin war, und dann blieb er ganz still und lautlos, bis ich etwas fallen hörte, und da sah ich, daß es dies Messer war. Er hatte es sich in die Brust gestochen und war, glaube ich,

sobald tot! Aber ich bin so weich und kann kein Blut sehen, und da lief ich fort, um Leute zu holen; und nun will mich der Herr dort vernehmen, als sei ich selbst schuldig an dem Tode des Herrn —“

„Schweigen Sie, Sette,“ herrschte Margarete

ihrer Vaters erschütterte sie tief, sie sah darin ein Gottesgericht.

„Gretchen,“ sagte nach einer Weile Robert und kniete neben der Geliebten nieder, „nun bist Du allein, ganz allein in der Welt, und ich darf Dich auf Händen tragen —“

„Nein, Robert, das Kind des Selbstmörders ist selbst unehrig geworden. Fliehe mich, nimm Dein Wort zurück.“

„Nimmermehr! In ernstesten Zeiten erst erkennt der Mensch seine wahren Freunde, und Du, Gretchen, sollst inne werden, wie treu und rein ich Dich liebe. Du mußt mir jetzt schon erlauben, vor der Welt Dein Verlobter zu sein.“

Sie nickte mechanisch und stand auf. Es war ihr völlig unmöglich, des Vaters entstelltes Gesicht länger anzusehen, und sie ließ es ruhig geschehen, daß Robert sie hinausgeleitete.

„Wo ist der Dolch?“ fragte sie gleich darauf lebhafte. „Ich muß ihn sogleich abschicken.“

„Laß mich dies tun, Gretchen,“ sagte der junge Mann finster, „mein Ehrenwort, daß der Graf das Paket erhält.“

Nun kamen trübe Tage für das arme, verwaisete Mädchen. Der Tod des Vaters war nach all dem, was vorgefallen war, zwar mehr eine Erleichterung als ein Schlag für sie, aber nun trat die bittere Armut an sie heran.

Der Zirkusdirektor hatte zwar auf die Nachricht vom Tode Morands in Rücksicht auf Margaretes Trauer das erste Auftreten derselben auf eine ganze Woche hinausgeschoben, dann aber mußte sie unweigerlich die neu übernommenen Pflichten erfüllen.

Als Margarete am Abend dieses Tages schlafen gehen wollte und im Begriff war, das Fenster zu schließen, schwirrte plötzlich etwas an ihrer Wange vorbei und fiel zu Boden. Es war ein abgeschossener Pfeil, um den ein Stück Pergament geschlungen war. Kopfschüttelnd betrachtete sie denselben, löste dann das Papier los und fand darauf in französischer Sprache folgende Worte geschrieben:

Ein Bismarckdenkmal in Bismarcks Stammort.



Der Bismarck-Gedenkstein in Bismarck bei Stendal.

In Bismarck bei Stendal, dem Orte, aus dem die Familie Bismarck stammt und von dem sie ihren Namen hat, ist dem Altrediganzler vor einigen Tagen von dem Militär-Berein Bismarck ein schönes Denkmal gesetzt worden. Der mächtige Denkmalstein ist einem Säulengrabe der Nachbarschaft entnommen und trägt ein Relief des Kanzlers. Dieleingraben flankieren würdevoll das einfache Denkmal. Eine Tafel davor trägt die Inschrift: Die Stätte, welche Deutschlands größten Sohn uns gab, bleibt für das ganze Volk ein Heiligthum für alle Zeiten.

„Sie streng an,“ man hat Sie noch gar nicht gefragt. Meine Herren, ich werde Sie bitten, nach aufgenommenem Protokoll mich mit der Leiche meines Vaters allein zu lassen.“

Die Herren verbeugten sich achtungsvoll vor so viel Hoheit und entfernten sich auch bald, so daß Robert und Margarete allein bei dem Toten blieben. Schweigend sank die Letztere in die Knie und verhüllte das Antlitz. Das jähe Ende

„Bella sennora!

Sie kennen mich nicht und sollen mich auch nicht kennen lernen; nur um eins will ich Sie bitten: reichen Sie Ihre Hand nicht dem Sennor Robert Williams, denn er liebt eine andere. Eine schöne, heißblütige Spanierin hat ihm ihr Herz geschenkt, und er schwur ihr unter blühenden Granatbüschen ewige Liebe und Treue. Aber er hat sein Wort bald gebrochen und reiste heimlich ohne die arme Restia ab. Nun hat sich ihre Liebe in Haß und Rachsucht verwandelt, und sie wird ihn verderben, wo sie nur kann. Hütet Euch, Sennora, denn wenn Ihr an seiner Seite seid, dann trifft Euch der meuchlerische Dolchstoß. Ich habe Euch gesehen und mußte gleich, daß Ihr den Roberto nicht liebt. Also hütet Euch vor ihm, er ist treulos.“

Das Briefchen war nicht unterschrieben. Halb verständnislos starrte Margarete auf dasselbe hin, dann unspielte ein irres Lächeln ihre bleichen Rippen.

„Er liebt mich auch nicht,“ sprach sie halblaut vor sich hin; „gelobt sei Gott, so ist mein Verbrechen nicht so groß. Wenn er zurück will, so gebe ich ihm mit Wonne mein Wort wieder. Nichts ist so schwer, als einem Manne verlobt zu sein, den man nicht lieben kann. O, Albrecht!“

Bei diesem heißgeliebten Namen, den sie schon längst nicht mehr gewagt hatte in den Mund zu nehmen, kamen die Tränen unaufhaltsam hervor, getränkt, und erst nach einer geraumen Weile vermochte sie dieselben zurückzudrängen. Dann suchte sie zu Tode erschöpft ihr Lager auf, um sich aber noch lange ruhelos auf demselben zu wälzen.

Auf der Post zu Wiesbaden ging es lebhaft her. Es war gerade die Zeit, wo die eingelaufenen Briefe und Pakete verausgabt wurden, und alle Schalter waren dicht besetzt. Als nach geraumer Zeit endlich alle befriedigt waren, trat ein schlankes Mädchen, dessen Tracht auf den ersten Anblick die Ausländerin verriet, an einen der Schalter und fragte schüchtern den Beamten, ob vielleicht in den letzten Tagen von Fräulein Morand ein Paket weggeschickt worden sei.

„Das wird schwer zu ermitteln sein,“ meinte der Beamte unwillig, auch noch mit solchen Fragen belästigt zu werden.

„O nein, es wird wohl als Wertsendung besonders eingetragen sein. Bitte sagen Sie es mir; das Glück mehrerer Menschen hängt davon ab.“

Mitzutraulich blickte der Beamte auf das vor Erregung zitternde Mädchen, dann holte er kopfschüttelnd ein großes Buch hervor und schlug die letzte beschriebene Seite auf. „Hm, es sind mehrere Wertpakete befördert worden, aber von Fräulein Morand keines. Von Herrn Robert Williams —“

„Das ist es!“ rief das Mädchen, fast heiser vor Aufregung. „Und wer bekam das Paket?“

„Es ist an Herrn Grafen Albrecht von Freienberg adressiert. Genügt Ihnen dies?“

„O ja, gewiß, und wie muß man reisen, um dorthin zu gelangen?“

„Das werde ich Ihnen lieber aufschreiben, Fräulein, denn sonst vergessen Sie die vielen Namen der Ortlichkeiten doch.“

Nach in derselben Stunde fuhr die Fremde ab. Mit funkelnden Augen starrte sie auf die an ihr vorüberfliegenden Stationen. Ihre Ungeduld eilte dem Schnellzuge weit voraus, und tief aufatmend erhob sie sich endlich, als sie ihr Ziel erreicht hatte.

Aber das Schloß lag noch eine weite Strecke von der Stadt entfernt. Wagen waren nicht da, und so eilte sie kurz entschlossen zu Fuß auf dem ihr bezeichneten Wege weiter, dem vielersehten Schlosse zu. Endlich tauchte es aus den schon herblich kahlen Bäumen auf. Ein Hund schlug an, und gleich darauf stand die Fremde vor der Freitreppe, sprang aber schnell hinter ein Gebüsch, als sie einen hochgewachsenen Herrn aus der Tür

treten sah, aus dessen Gespräch mit dem Diener sie den Grafen Freienberg erkannte.

Als der Graf dann nach dem nahen Walde zuzug, schlüpfte sie hinter ihm her und sah, wie er schließlich bei einem kleinen Tannenbosket stehen blieb und einen Dolch hervorzog, den er von allen Seiten betrachtete.

„O unfeliger Ahnherr,“ rief er endlich bewegt, „hättest Du doch nie den Dolch als Glückshorn gestiftet! Jetzt ist das Unglück über uns hereingebrochen, und heute, nun ich die Waffe wieder besitze, will ich sie nicht mehr haben. Fort damit, möge sie mir nie mehr vor Augen kommen!“

Mit einer bei ihm sonst nie gewohnten Hast stieß er den Dolch bis ans Heft in einen der hohlen Bäume, daß die Splitter umherflogen. „Nur tiefer, immer tiefer! So ist's recht, ich will ihn nicht mehr sehen.“

Hinter den Büschen knachte und raschelte es, er vernahm es aber nicht, sondern schritt hastig weiter. Mit fagenartiger Behendigkeit sprang nun das Mädchen an den hohlen Baum, zog mit vieler Mühe den Dolch wieder heraus und verbarg ihn triumphierend in seinem Gewande. Dann eilte es so geräuschlos, wie es gekommen war, wieder von dannen.

* * *

Das Kloster der Elisabethinerinnen lag malerisch außerhalb der Stadt im Schatten uralter Lindenbäume. Es mochte wohl früher ein Schloß gewesen sein, wenigstens sprachen davon die Zinnen und Türmchen, die Erker und Balkons, welche den altchürwürdigen Bau schmückten. Jetzt nahmen den größten Teil der Zimmer und Säle Krankenbetten ein; überall huchten die dunklen Gestalten der barmherzigen Schwestern über die Flure, man vernahm nur gedämpftes Sprechen, leises Kleiderrauschen und behutames Schließen der Türen.

In dem das Kloster umgebenden Parke saßen, standen und wanderten die Genesenden umher, bleiche, gebückte Gestalten mit Krücken und Stäben, die Arme in Binden oder die Köpfe verbunden.

Und zwischen all dem Elend wandern die barmherzigen Schwestern umher wie milde Lichtgestalten, tröstend, ermunternd und mitteilsvoll. Inmitten all dieser eingekleideten Nonnen befand sich nur eine, die noch ihr weltliches Gewand und keine Haube trug; es war ein schönes, aber früh gealtertes Gesicht, welches Spuren der verschiedensten Leidenschaften zeigte, Fürstin Julie Lermanoff.

Sinnend wanderte sie heute, am Vorabend ihrer Einkehr in den schon stiller gewordenen Park. Bild auf Bild zog an ihrer Seele vorüber und eine eigentümlich weiche Stimmung bemächtigte sich ihrer. Was seit vielen Jahren nicht der Fall gewesen war, ihre Augen wurden feucht und um den Mund zuckte es schmerzlich.

„Nun stehe ich am Ende meines Lebens,“ murmelte sie schmerzlich, „faum vierzig Jahre alt, noch immer schön und heißblütig will ich den Schleier nehmen, um eine Simelebraut zu werden. Aber werde ich es auch in Stande sein?“

Müde und gebrochen sank sie auf eine am Wege stehende Bank und verhüllte das Gesicht mit ihrem Taschentuch.

„Aber wozu dieses Grübeln?“ seufzte sie endlich auf. „Es nützt ja nichts; alle Wege außer diesem einen sind mir versperrt, und ich muß hingehen, weil das Schicksal ihn mir vorschreibt. O Julie, hättest Du damals Graf Albrecht festgehalten! Ich liebe ihn, soweit mein Herz überhaupt lieben konnte, und noch heute würde ich sein Weib werden — wenn er nur wollte. Aber er haßt mich eben so wie mein Gatte um jener toten Hedwig willen, die ihnen wie eine Göttin vorschwebt. Und da ist noch das Kind dieser meiner Todfeindin, jene schöne Kunstreiterin. Graf Albrecht, der so starre, unnachlässige Aristokrat, den schon der Gedanke, einen Sänger zum Schwager zu haben, beinahe rasend

machte, er liegt jetzt nach einem Menschenalter in den Fesseln dieser blonden Margarete, und ich werde wahnsinnig, wenn ich's noch erleben müßte, daß er sie als sein Weib heimführt. O daß es so weit kommen müßte! Wie werde ich dieses Zammerleben hier tragen! — Doch Mut, nur Mut! Vielleicht bietet sich noch ein Ausweg aus diesem Labyrinth. Vorläufig sollen sie mich alle bewundern und hochachten, ich will ihnen als leuchtendes Beispiel der Frömmigkeit aufstehen.“

Langsam verließ sie den Park, und bald darauf betrat sie ihre Nobizenzelle. Auf dem harten Lager lag das Festgewand ausgebreitet, welches zum letzten Male die Simelebraut schmücken sollte, ehe sie für immer die schlichte, graue Nonnenkleidung anlegte.

„Vorüber!“ murmelte sie resigniert. „Noch einige Stunden, und mein Gelübde festsetzt mich auf ewig an das Kloster!“

Ihre Finger berührten prüfend das herrliche Gewand. „Wer mag es mir gegeben haben? Vielleicht auch mein Gatte, wie damals bei meiner ersten Hochzeit? Saha, das wäre zum Lachen.“

Als sie ihr glänzendes schwarzes Haar aufband, um es frisch zu flechten, da seufzte sie entnervt auf. „Zum letzten Male!“ jagte sie halblaut vor sich hin. „Wie oft ist es bewundert worden und nun — muß es fallen.“ Hastig begann sie Zöpfe zu flechten und aufzudecken, zum letzten Male wanden sich dieselben als stolzes Diadem um ihr Haupt. Und dann streifte sie das seidene Gewand über ihre üppige Figur; ein Gefühl eitler Selbstgefälligkeit erfüllte ihr Inneres, als es in weichen, schimmernden Falten dieselbe umschmiegte.

„Ich werde schön sein,“ dachte sie triumphierend, „und wenn auch nicht mehr drauhen in der Welt, so kann ich doch auch hier im Kloster Triumphe feiern.“

Selbstgefällig drückte sie sich den Kranz von Orangenblüten aufs Haupt und lächelte dem schönen Spiegelbilde zu: „Auf, auf, Julie, es wird Zeit, sie kommen Dich schon holen!“ Hastig verbar sie noch ein kleines, goldenes Medaillon mit dem Bilde Rudolfs von Freienberg auf der Brust, dann stand sie regungslos, bis die Oberin an die Tür pochte.

„Bist Du fertig, meine Tochter?“ fragte sie feierlich. „Hast Du Dich genügend vorbereitet, die heiligen Jungfrau zu empfangen? Gottes und der heiligen Jungfrau reichster Segen mögen Dich auf diesem Deinem neuen Wege begleiten.“

Und sie beugte sich gerührt über die demütig vor ihr stehende Novize und küßte deren Stirn, während Julie ihre Hand an die Lippen zog. Gemeinens Schrittes gingen sie nun der Kirche zu. Vor der Tür schlossen sich sämtliche Nonnen in feierlichem Zuge ihrer voranzschreitenden Oberin an, welche die schöne versleierte Novize zu ihrem Plaze vor dem Altar führte. Mächtig erbraunten die vollen Orgelöne, der Gesang der Gemeinde fiel ein, und dann trat der Geistliche in reichem Festornat heran, um Schwester Julie in kurzen, tiefereifenden Worten einzuführen als Braut des Himmels. Sie sah starr und regungslos da, kein auch noch so flüchtiger Zug des schönen Gesichts zeigte, daß sie sich bewegt fühlte von der ganzen Feier. Mechanisch tat sie, was vorgeschrieben war, und als sich endlich Mutter Annunciata erhob, um sie fortzuführen und in das Ordensgewand einzuflechten, da schritt sie ebenso steinern, wie sie gekommen, hinter ihr drein.

Der Rest der feierlichen Handlung verließ, ohne daß Julie etwas merkte. Als alles vorbei war, mußte man die bewußtlose Nonne aufheben und hinaustragen.

Droben in der vergitterten Loge der Oberin aber erhob sich ein Mann und schritt hinab zu Mutter Annunciata, die ihm ernst bewegt die Hand reichte. „Sie haben Ihre Gemahlin gesehen?“ fragte sie milde. „Ich hoffe, der bedeutungsvolle Schritt, den sie getan, soll ihr zu ewigem Heil gereichen.“

„Die heilige Handlung hat mich tief erschüttert,“ antwortete Fürst Lermanoff, „und ich

muß gestehen, der Entschluß, ins Kloster zu gehen, sähnt mich mit vielem aus, was bisher zwischen uns gestanden."

"Sie war ein Weibkind, dem der rechte Halt gefehlt. Gott helfe, daß sie ihn jetzt findet! Was ich dazu beitragen kann, ihr Trost und Hilfe zu gewähren, soll geschehen. Und Ihnen, Durchlaucht, danke ich, daß Sie herkommen."

"Ich hielt es für meine Pflicht," sagte er ernst; "sie hat mich sehr unglücklich gemacht und mir viele bittere Stunden bereitet, aber vielleicht habe auch ich gefehlt, und gerade diese neue Schicksalswendung soll mir ein Wink sein, vergebend einen Schleier über die Vergangenheit zu breiten."

"Sie sind ein edler Mann, Durchlaucht. Haben Sie den Wunsch, vor Ihrer Abreise die neue Schwester zu sprechen?"

"Wer weiß, ob es gut für ihre Ruhe wäre. Lassen Sie mich einige Worte schreiben, dies ist jedenfalls besser."

"Nun gut, wie Sie wollen!" Und sie führte ihn in das Sprechzimmer, wo er ein kurzes Billet folgenden Inhalts schrieb:

"Meine liebe Schwester Julie!"

Ich habe mit tiefer Bewegung Ihrer heutigen Einsegnung im Kloster beigewohnt und will Ihnen nur in einigen herzlichsten Worten aussprechen, wie sehr mich die ganze Feier ergriffen hat. Was immer auch Ihre Fehler waren, Sie haben dieselben der göttlichen Dreieinigkeit zu Füßen gelegt und werden von nun an im stillen Klosterleben die Segnungen davon empfinden. Wollen Sie mich, der Ihnen aus vollem Herzen vergibt, in Ihr Gebet einschließen, so kann ich Ihnen nur herzlich dankbar sein. Leben Sie wohl! Wenn Sie eine längere Zeit im Kloster sind, komme ich einmal, Sie zu besuchen. Bis dahin wünscht Ihnen Frieden und reichen Segen Ihr

Alexei Vermanoff."

Als man der neuen Nonne das Briefchen abgab, war der Fürst schon längst fort, und sie öffnete mit spitzen Fingern das elegante Kuvert. Nachdem sie es gelesen, kräuselten sich ihre Lippen beräthlich, und sie murmelte vor sich hin: "Ich brauche sein Mitleid und Teilnahme nicht!"

Und mit all ihrer früheren Leidenschaft riß sie den Bogen mitten durch und steckte ihn in einen neuen Briefumschlag, den sie an den Fürsten adressierte.

Das war ihre einzige Antwort auf den bewegten Gruß, den der edle Mann ihr gesandt. Ihr Herz war dasselbe geblieben, nur nach außen hin spielte sie eine neue, tadellos einstudirte Rolle, welche nicht nur die gute Mutter Annunciata, sondern auch ihre gesamte Umgebung täuschte.

* * *

Nesita, denn sie war die Fremde, hatte nun den Zweck ihrer Reise erreicht. Der Damaszenerdorsch war in ihren Händen, und somit trat sie den Rückweg nach W. . . an. Da sie kein Geld in Händen hatte, beschloß sie den langen Weg zu Fuß zurückzulegen, obgleich die Nacht bereits ihre dunkeln Pfitte über die Erde breitere und ein starker Sturm sich erhoben hatte.

Ihr kam es einzig und allein darauf an, möglichst schnell nach W. wieder zurückzukommen, um ihre Nache an dem Glenden zu fühlen, der sie betrogen und ihre Liebe verraten hatte. Fester preßte sie den Dolch an ihre Brust und frohlockte in dem Gedanken, daß Robert nun bald die Strafe für seine Freveltat erheilen würde.

Sie hatte sich aber doch zu viel zugemutet. Seit vierundzwanzig Stunden hatte sie nichts mehr zu sich genommen. Der Sturm hinderte sie am raschen Fortkommen, und ein plötzlich hereinbrechender Regen hatte sie bald bis auf die Haut durchnäßt. Nur mühsam schleppte sie sich noch hin. Da schlug plötzlich aus der Ferne Gundegebell an ihr Ohr, und ein schwacher Lichtschein wurde

sichtbar; aber Nesitas Kräfte reichten nicht mehr aus, um die nahe menschliche Behausung zu erreichen — völlig kraftlos sank sie plötzlich zu Boden, ein Angstschrei gellte durch die Nacht, und dann war alles still. —

"Was war das da draußen für ein Schrei, Matthias?" fragte eine Frauenstimme, und lauschend bog sich das Haupt einer Nonne zur Thür heraus. "Gebt doch eine Laterne her, damit man nachsehen kann."

"Schwester Julie, bei dem Höllenwetter," und der Pförtner schlug ein Kreuz übers andere, "da wagt sich kein Christenmensch ins Freie, denn die wilde Jagd rast durch die Luft."

"Nicht doch, Matthias," entgegnete sehr bestimmt die Nonne, "das war ein menschlicher Ruf, und zwar klang es mir, als müße diejenige, welche ihn ausgestoßen, matt und völlig kraftlos sein. Holt eine Laterne, ich werde mit dem Hund selbst nachsehen gehen."

Der Pförtner tat, wie ihm geheißen wurde, und schien sehr froh, daß man von ihm nicht verlangte, mitzugehen, denn er war fest überzeugt, daß der wilde Jäger hoch droben in der Luft sein Wesen treibe.

Schwester Julie schritt indes mutig weiter. Furcht kannte sie nicht, und neben der Neugierde, zu wissen, was dort draußen vorgehe, stachelte sie noch die Eitelkeit an, von allen bewundert und gelobt zu werden. Sie brauchte nicht lange zu gehen, da stand der große Bernhardiner wie aus Stein gemauert vor einer leblosen Mädchengestalt, die mit geschlossenen Augen am Boden lag.

"Wie aber werden wir die Ohnmächtige fortbekommen?" jagte sie laut vor sich hin; "Liras gehe zurück und hole Hilfe." In mächtigen Sätzen verschwand das treue Tier, und die Nonne kniete neben Nesita nieder, eifrig bemüht, sie ins Leben zurückzubringen. Nach etwa zehn Minuten öffnete die Spanierin die Augen und fragte erschöpft in ihrer Muttersprache: "Wo bin ich? Bin ich tot und in der Hölle?"

Die ehemalige Fürstin mußte lächeln. "Nein, mein Kind, Du bist auf Erden. Sehe ich aus wie ein böser Geist?" fragte sie dann auf Spanisch.

"Wer seid Ihr? Wie kommt Ihr hierher? O, dieser Blitz, dieser krachende Donner! Laßt mich sterben — ich fürchte mich — ich fürchte mich —"

Und leise wimmernd hielt sie sich die Ohren zu und schloß die Augen, während Julie in der eben begonnenen Sprache fortfuhr: "Sei ruhig, Du bist dicht bei einem Haufe des Friedens, einem Kloster, und wirst in kurzer Zeit zwischen seinen Mauern sicher geborgen sein."

"Ihr sprecht Spanisch, ehrwürdige Schwester?" fragte jetzt das Mädchen, aufmerksam werdend.

"Ja, mein Kind, ich lernte es als Mädchen im Institut einer Freundin. Doch nun richte Dich auf, gleich wird Hilfe da sein, denn Du mußt ruhen, um wieder gesund zu werden."

"Ich werde krank," murmelte Nesita erschöpft, und wieder sank ihr Kopf in den Nacken, "ich fühle es, wie es in meinen Adern kocht, und wie meine Schläfen klopfen. O liebe Schwester, laßt mich sterben, damit alles Elend aufhöre, ich kann es nicht länger ertragen!"

"Ruhig, Kind, sieh, dort taucht eine Fackel auf! Der Hund hat seine Schuldigkeit getan, man kommt uns zu Hilfe."

Und in der That schritten zwei Männer mit einer Tragbahre heran, so rasch sie bei dem immer heftiger währendem Sturme vorwärts konnten. Gleich darauf hielten sie bei den zwei Frauen an, und nun wurde auf Julies Anordnungen die Kranke, die bereits wieder die Besinnung verloren hatte, aufgehoben und bequem gebettet.

"Jetzt laßt zurück ins Kloster," befahl die Nonne, "ich komme sogleich nach."

Sie hatte sich in der kurzen Zeit seit ihrer Einkleidung rasch und gewandt in die Gebräuche des stillen Hauses geübt, aber ihr heißes Herz lehnte sich nach wie vor nach etwas anderem, aufregendem, abenteuerlichem, und heute hatte sie

das Gefühl, als ob sie etwas Beräthiges erleben müsse.

Die Bewußtlose wurde sogleich in ein Krankenzimmer gebracht. Nesita schien recht zu haben, ein heftiges Fieber brach bei ihr aus und tobte durch den ermatteten Körper. Julie saß mit noch einer Nonne am Bette, und beide hatten vollauf zu tun, die Kranke darin festzuhalten, deren Kräfte durch das Fieber wie verdoppelt erschienen. Die andere Schwester, ein etwas schwächliches Mädchen, mußte nach kaum zwei Stunden abgelöst werden, weil es ihr tatsächlich unmöglich war, die Rasende noch länger zurückzufalten.

"Fort, ihr Gespenster," rief Nesita in spanischer Sprache, "ihr sollt mir nichts anhaben. Ihr dürft mich nicht erdroffeln! Noch ist mein Tagewerk nicht vollendet, erst muß er tot niederstinken."

Julie horchte auf. Da lag ein Geheimnis verborgen; sie mußte demselben auf die Spur kommen, und gierig bog sie sich über die im Fiebertwahn Redende.

"Margarete muß Freihergs Weib werden, damit — haha! der schöne Roberto mein eigen wird! Er hat mir's ja geschworen — unterm blühenden Granatengebüsch — und dann, als er den Dolch hatte, da verließ er mich schände! Aber nun ist die Waise mein! Ich töte ihn, und dann soll meine süße Herrin glücklich werden!"

"Wer ist Deine süße Herrin?" fragte die Nonne ungestüm.

Nesita schüttelte das Haupt. "Wer bist Du? Ich kenne Dich nicht, und ich will sterben, sobald Roberto tot ist."

"Mädchen," beschwichtigte Julie, selbst ganz atemlos vor Erregung, "sprich deutlicher, ich will Dir helfen! Sage mir, wer Deine Herrin ist!"

"Fort, Du Schattengestalt, Du hast verzerrte Züge, und aus Deinem Munde schlägt eine Flamme! Wo ist der Dolch? Er gehört mir, und solange ich atme, gebe ich ihn nicht mehr von mir!"

"Schwester Emilie, holen Sie Ablösung! Es ist zu schwer, die arme Leidende noch länger zu halten! Bitten Sie Mutter Annunciata in meinem Namen darum!"

Die Schwester gehorchte, froh, von ihrem beschwerlichen Posten befreit zu sein, und kaum war sie gegangen, da ließ Julie die Kranke los und stürzte sich hastig auf deren Kleidungsstücke, welche über einer Stuhllehne hingen. Gleich beim ersten Griff traf sie jenes harte, schmale Paket mit dem ominösen Damaszenerdorsch.

"Da, wer bist Du?" kreischte da die Spanierin auf und stürzte sich auf die Nonne. "Du kommst, um mich zu belauern, Du wirst Unfrieden säen und mußt auch fallen durch meinen Dolch!"

Aber schon hatte sie Julie gefaßt; mit einer einzigen Bewegung erfaßte sie Nesita bei den Handgelenken und riß sie zu Boden.

"Still, Mädchen, kein Wort weiter!" gebot sie. "Du bist krank, und ich will Dich gesund machen."

Ohnmächtig fiel die Spanierin zurück. Die Nacht verlief ruhig. Julie wich nicht aus dem Zimmer, obwohl der Arzt und die Oberin ernstlich darauf drangen, sie möchte sich etwas niederlegen.

"Nein, nein," wehrte sie mit ihrem steten lauten Lächeln, "mich jammert das arme Geschöpf, und ich könnte doch nicht schlafen, wenn ich an sie dachte. Zudem bin ich die einzige, welche ihre Muttersprache versteht, und sie würde sich gar nicht verständigen können."

"Edles Wesen," nickte Mutter Annunciata gerührt, "wer hätte es für möglich gehalten, daß eine solche eitle Weibsbild wie Du zur hingebendsten Krankenpflegerin werden würde!"

"Das ist auch von nun an meine reinste Freude und größte Genugthuung," entgegnete milde die Nonne und beugte sich über die schmale Hand ihrer Vorgesetzten, welche das dämonische Zucken um die Lippen der ersteren nicht sehen konnte.

Erst am folgenden Morgen schlug Nesita die Augen wieder auf. Die Fieberträume hatten

nachgelassen, und ihr erster Gedanke galt dem Dolche. Wo hatte sie ihn gelassen? War er draußen verloren gegangen, oder war er in ihren Sachen geblieben?

„Liebe Schwester,“ hat sie demütig Julie, die ihr soeben einen kühlenden Trank reichte, „möchtet Ihr mir nicht sagen, wo meine Sachen geblieben sind, als man mich hierhertrug?“

„Deine Sachen, meine Tochter?“ fragte die Nonne mild; „hier liegen sie, man hat sie gereinigt und hereingebracht.“

„Ich habe — es waren allerlei wertvolle Stücke dabei.“

„Nun, natürlich ist nichts davon fortgekommen, überzeuge Dich selbst.“

Was aber die arme Nestia nicht fand, das war ihr Dolch, und als sie dessen inne wurde, da brach die ganze Wildheit ihrer südlichen Natur durch, und sie schrie laut: „Mein Dolch, mein Dolch! Ich will ihn wiederhaben, oder ich stecke das ganze Kloster in Brand.“

Nur mit größter Mühe vermochte man sie zu besänftigen und auf ihr Lager zurückzubringen.

In der folgenden Nacht brauchte keine Wache bei der Spanierin zu bleiben. Schwester Julie kam noch nach dem Abendessen zu ihr, wünschte ihr gütig eine gute Nacht und kündete ihr an, daß sie morgen aus dem Kloster entlassen werden würde, da sie ja glücklicherweise wieder gesund sei. Mißtrauisch ruhten Nestias hohlschwarze Augen auf dem sanften Nonnenantlitze, und dämonisch regte es sich in ihrer Brust: „Sie hat mich bestohlen! Niemand sonst besitzt den Dolch, aber ich werde ihn wiederbekommen.“

In der Tat brachte ihr am folgenden Morgen eine Nonne alle ihre Sabeligkeiten, und die Spanierin verließ bald darauf mit herzlichem Dank für die ihr gewordene Pflege und mit glühendem Haß gegen die ränkessüchtige Nonne das Haus des Friedens, ohne den schwer errungenen Dolch wiederzubekommen, nach dem fast das ganze Kloster durchsucht worden war.

Doch noch jemand anders schickte sich an, die stillen Klostermauern zu verlassen. — Julie, der scheinheilige, milde Engel, als der sie Mutter Annunciata erschien. Die Fieberphantasien Nestias hatten wieder ein Chaos von Leidenschaften in ihrer Brust erweckt, und das immer stärker werdende Rachegefühl trieb sie aus den engen Mauern hinaus, hinaus in die Nähe ihrer Opfer.

Als die Nacht schon hereingebrochen war, am Himmel die hellen Sterne flimmerten und nächtliches Dunkel die Erde verhüllte, saß Schwester Julie noch in dumpfem Brüten auf ihrem Bette. Endlich schlug die Uhr die Mitternachtsstunde, und die Nonne erhob sich von ihrem Lager, wandte sich nach der Wand und schob eine Diele, welche nur lose auflag, zurück; dann nickte sie befriedigt — der Dolch war noch an seiner Stelle.

„Doch wie komme ich nun hinaus?“ seufzte sie schmerzlich. „Ich bin ja eingeschlossen in dieser Zelle! Aber ich muß heraus, noch ehe der Morgen graut! Frei! O welch ein herberendes Wort!“

Rasch eilte sie ans vergitterte Fenster. Mit wilder Hast begann sie an den Stäben zu rütteln,

aber sie wichen und rührten sich nicht, sie mußte etwas anderes ersinnen. Der einzige Weg, der in die Freiheit führte, ging durch die Tür. Der Schlüssel steckte zwar im Schlosse, aber die Tür selbst war nur dünn. Es dauerte eine geraume Weile, dann aber flogen die Spähne nach allen Seiten, und nach etwa zwei Stunden hatte die verzweifelte Frau ein so großes Loch in die Tür geschnitten, daß sie die Hand durchstecken konnte. Ein triumphierender Ausruf entschlüpfte ihren Lippen, dann griff sie durch die Oeffnung, und im nächsten Augenblick war die Türe aufgeschlossen. „Jetzt bin ich frei!“ murmelte sie triumphierend.

Landschaft, kein Ton war zu hören. — Als der neue Tag graute, gelangte Julie zu Tode erschöpft in das nächste Dorf.

Sie pochte an eine Tür. „Wer ist da?“ rief eine barsche Stimme, und gleich darauf schaute ein struppiger Bauernkopf aus dem Fenster. „Ah, eine Nonne!“ und ehrerbietig verbeugte sich der Mann. „Wo kommt Ihr denn her zu so früher Stunde?“

„Ich, ich bin ausgesandt zur Krankenpflege, mein Freund, und Ihr verdient Euch einen Gotteslohn, wenn Ihr mir ein Tröpfchen Morgenkaffee schenkt.“

„Mit tausend! Freuden, ehrwürdige Schwester, kommt nur herein unter mein armliebiges Dach. Ist das ein Ehrentag für uns, solch frommen Gast zu beherbergen!“

Galt bewußtlos vor Müdigkeit und Hunger sank die stüchtige Nonne, kaum daß sie im Zimmer war, in einen Stuhl, während die ganze Familie sich eifrig um sie bemühte. Erst nach einer geraumen Weile kam sie wieder zu sich.

„Ich danke Euch, Ihr lieben Leute,“ sagte sie würdevoll herablassend, „unsere ehrwürdige Mutter wird Euch Dank wissen, daß Ihr eine ihrer Nonnen vom Tode errettet habt. Ich hatte mich in der Nacht verirrt und war vom Wege abgekommen.“

„Glaub's gern, ehrwürdige Schwester; 's ist besonders für eine Frauenperson nichts Geringses, im Dunkeln herumzuirren und nicht Weg noch Sieg zu finden!“

„Wo komme ich am raschesten nach W...?“

„W...? Das kenne ich nicht, und ist wohl weit von uns fort?“ Julie besann sich und lenkte ein. „Ich komme nämlich von dort am leichtesten in das Kloster zurück, wenn ich mit der übernommenen Pflege fertig bin.“

„Zu wem wollt Ihr denn, fromme Schwester?“ forschte der Bauer.

„Zu Graf Freienberg bei W... er bedarf meiner Pflege.“

„Gm, ich will Euch in einem Wagen zur Bahn bringen, wenn es Euch recht ist.“

„Aber erst gegen Abend,“ bat die Nonne hastig, „jetzt — jetzt fühle ich mich noch zu angegriffen.“

„Gut, gut,“ nickte der freundliche Mann, „dann fahre ich Euch selbst. Bis dahin seid Ihr unser Gast.“

Julie nickte herablassend und nahm ruhig den Ehrenplatz auf dem hölzernen Denkbank ein, um sich lächelnd von den braven Leuten bedienen zu lassen. Sie spielte ihre Rolle meisterhaft, und niemand konnte auch nur ahnen, daß er es mit einer Flüchtigen zu tun habe. Zwischenbüch jedoch horchte sie immer angestrengt nach der Tür, denn sie meinte jeden Augenblick einen Abgesandten des Klosters vor sich zu sehen, der sie zurückholen könnte.

„Sonderbar, daß man Euch, edle Schwester, nicht einen Wagen gab, sondern Euch zu Fuß gehen ließ,“ meinte der Bauer, als Julie beim Essen eine mühsame Geschichte der verflorenen Nacht aufzählte.

„Es war mitten in der Nacht,“ gab sie sanft zurück, „als der Silbote kam, und ich wollte nicht einen Kutscher wecken, deshalb machte ich mich allein auf den Weg.“



Studentenkopf.

„Und nun hinaus in die Welt — mit dem Dolche zu Albrecht!“

Hastig schlug sie einen dicken, dunkeln Mantel um ihre Schultern und eilte geräuschlos den langen, öden Korridor hinunter. Am Ende desselben lag die Treppe, welche zu einem stets unverschlossenen Gartenspörchen führte, und als sie dieses erreicht hatte, atmete sie erleichtert auf.

„Wenn ich erst im Park bin,“ dachte sie bei sich, „findet mich niemand.“

Sie schlüpfte eilig in die dunkeln Gebüsche des Parks und erreichte gleich darauf die Grenze desselben. Ohne sich zu befinnen, kletterte sie über den niedrigen Zaun und lief dann weiter auf dem zwischen Wiesen dahinführenden Wege. Mitunter blieb sie laufend stehen, aber nichts rührte sich, öde und schweigsam lag ringsum die

der hölzernen Denkbank ein, um sich lächelnd von den braven Leuten bedienen zu lassen. Sie spielte ihre Rolle meisterhaft, und niemand konnte auch nur ahnen, daß er es mit einer Flüchtigen zu tun habe. Zwischenbüch jedoch horchte sie immer angestrengt nach der Tür, denn sie meinte jeden Augenblick einen Abgesandten des Klosters vor sich zu sehen, der sie zurückholen könnte.

„Sonderbar, daß man Euch, edle Schwester, nicht einen Wagen gab, sondern Euch zu Fuß gehen ließ,“ meinte der Bauer, als Julie beim Essen eine mühsame Geschichte der verflorenen Nacht aufzählte.

„Es war mitten in der Nacht,“ gab sie sanft zurück, „als der Silbote kam, und ich wollte nicht einen Kutscher wecken, deshalb machte ich mich allein auf den Weg.“

Als die Sonne zur Meige ging, spannte der Bauer sein mageres Köhlein an einen Korbwagen und brachte den hohen Besuch zu dem etwas entfernt gelegenen Bahnhof, küßte der frommen Frau die Hand und fuhr dann wieder heim. Julie ihrerseits konnte kaum die Ankunft des nach W. abgehenden Zuges erwarten. Als er endlich einlief, stürzte sie hastig nach dem nächsten leeren Coupé, denn sie wählte immer noch vom Kloster aus verfolgt zu werden. Endlich braute der Zug davon, und Julie atmete erleichtert auf.

Graf Freienberg war einige Tage vor diesem Ereignis nach W. gefahren. Er suchte sogleich den Fürsten Lermanoff auf, der vor Erstanten ganz sprachlos war, den Freund hier zu sehen.

„Es muß etwas wichtiges vorgefallen sein, Albrecht, was Sie hierherführt. Kommen Sie, nehmen Sie Platz und erzählen Sie mir davon.“

„Es ist bald gesagt, mein Fürst. Ich bin hier, um mit Robert Williams alias Sullivan um Margarete Morand zu kämpfen.“

„Sie wollen sich schlagen mit — jenem Jongleur, Freienberg?“

„In meinen Augen ist er ja auch nicht satisfaktionsfähig,“ nicht der Angeredete düfter, „aber er oder ich sind zu viel auf dieser Welt, und ich sehe keinen andern Weg, mit ihm auseinanderzukommen, als durch die Pistole. Wollen Sie mir sekundieren, Megei?“

„Mit tausend Freuden! Sie wissen, daß ich für Sie alles tue. Was aber wird Margarete sagen?“

„Sie darf nichts wissen. Lermanoff, ich bitte Sie aber noch um einen zweiten Freundschaftsdienst!“

„Sprechen Sie, Albrecht, was soll ich tun?“

„Sie müssen zu jenem Williams hingehen und ihm sagen, daß wir einander treffen wollen, um unsere Sache auszufechten. Sagen Sie ihm, daß Margarete mich liebt und nur gezwungen sein Weib wird.“

„Gut, mein Freund, ich werde Ihren Wunsch erfüllen; und die Bedingungen des Kampfes?“

„Mebers Taschentuch, dreimaliger Kugelswechsel!“

„Nein, Albrecht, das ist Mord! Diese Bedingungen kolportiere ich nicht. Sagen Sie zehn Schritt Distanz und —“

— und Kugelswechsel, bis einer kampfunfähig wird.“

Der Fürst drückte dem finster Dreinstarrenden still die Hand und ging, während der Zurückbleibende in einen Sessel sank und wartete. Die Minuten schlichen qualvoll dahin; je länger es dauerte, desto unerträglicher wurde der Zustand.

Lermanoff hatte sich indes zu Robert Sullivan begeben und denselben auch zu Hause getroffen. Als er seine Karte hineinschickte, kam der junge Künstler ihm sogleich entgegen und führte ihn ins Zimmer.

„Was verschafft mir die Ehre Ihres Besuches, Durchlaucht?“ fragte er verbindlich. „Sie sind ein Freund meiner Braut und —“

„Aber auch ein Freund des Grafen Freienberg, mein Herr, und in seinem Auftrage stehe ich hier.“

„Was wünscht der Graf? Er hat ja nun seinen Dolch.“

„Sie wissen, daß er Margarete Morand liebt?“

„Wer tät' das nicht! Sie ist ein Engel. Aber ich habe ihr Wort, und in zweimal vierundzwanzig Stunden ist sie mein Weib.“

„Auch wenn ich Ihnen auf Ehre versichere, daß die Dame Freienberg liebt und Sie nicht?“

(Schluß folgt.)

Zwei Frauen.

Erzählung von H. Wahlenberg.

Deutsch von F. Helmig.

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Unwillkürlich zog Lindenberg einen Vergleich zwischen den beiden Frauen. Das Zimmer, welches sie eben erst verlassen, trug ein Gepräge von ihnen beiden, und er sah sie beide deutlich vor sich.

Da stand die herausfordernde kleine Gestalt mit der modernen Frisur, dem stramm sitzenden, eleganten Kleid, den blitzenden, dreisten Augen und dem höhnischen, siegesfähigen Zuge um den Mund.

Und da stand die andere, hoch und schlank, mit erhobenem Haupte, wehmütigem Lächeln und ausdrucksvollen Augen, deren Blicke so lange auf dem ruhten, auf den sie sich richteten.

Ihm war, als stände eine Frage in diesen Augen, eine Frage, die sie schon vor langer Zeit an ihn gerichtet hatten. Es war in der Nacht gewesen, als er ihr gestanden hatte, daß er an eine andere dachte. Und die Augen fragten wie damals: „Fühltest Du, daß es eine große, reine Liebe ist, die Dein Leben reicher machen wird und deshalb ein Recht hat, alles an diese Seite zu drängen, was ihr im Wege steht?“

Wieder sah er das Bild der anderen Frau, jener, die draußen wartete und die seinem Heim jetzt wieder ihren Geist einhauchen würde. Er sah, wie sie das Haus mit Spiel und Liebesongeln, Plaudern und Lachen, fremden Menschen und Kourmacherei, Toiletten und Luxus, kleinen Intriguen und Klatschgeschichten, Späßen und Lärm füllte. Während er dies alles sah, schwebten fortwährend die tiefen, melancholischen Augen fragend über ihm, wichen manchmal zurück, aber kehrten immer wieder.

Zuletzt konnte er es nicht mehr ertragen. Er warf den Faden fort, den Helene vergessen hatte und den er um seinen Finger geschlungen hatte, stand auf und ging hinaus.

Etwas später am Abend stand Lindenberg vor der Tür seines Zimmers, klopfte an und bekam die Erlaubnis, einzutreten.

Erich schlief, und Helene packte ein, da sie früh am nächsten Morgen abreisen wollte. Sie ließ sich durch seinen Besuch nicht stören, sondern packte ruhig weiter, während sie mit ihm darüber sprach, wie sie sich in bezug auf Erich zu verhalten hätten. Er war ja nun so wohl, daß er wohl seine Mutter entbehren konnte, wenn es sein mußte, und sobald es wärmer würde, sollte er ihr nachfolgen. Sein Vater wollte ihn selbst hinbringen. Von der Sorge um Erich gingen Lindbergs Gedanken natürlich auf Helene über und ihr Los und ihr Schicksal in der kommenden Zeit, wo sie wieder getrennt sein würden. Es wäre jedoch gefährlich für beide gewesen, wenn er in diesem Augenblicke zu große Teilnahme für ihr Leben und ihre Zukunftspläne gezeigt hätte. Er unterdrückte deshalb die Frage, welche schon auf seinen Lippen schwebte, und beschränkte sich darauf, von ihrer Reise zu sprechen und wie dieselbe am bequemsten für sie einzurichten sei. Das sagte er aber mit besonderer Lebhaftigkeit und Nervosität.

Er schenkte ihr ein neuerlichenes Buch als Reiselektüre und untersuchte ihren Reisepelz, um zu sehen, ob derselbe auch warm genug für sie sei. Er bat sie, sofort nach ihrer Heimkehr zu telegraphieren, damit er möglichst bald erfähre, wie ihre Reise verlaufen sei.

Solange sie jetzt in Dornburg gewesen war, hatten beide sorgfältig jede Aeußerung vermieden, die irgend ein Gepräge der Zärtlichkeit oder Liebe gezeitigt, mit einem Worte, jede Aeußerung, die sie einander zu sehr genähert hätte. Sie hatten auch jede Neigung unterdrückt, Teilnahme für die Angelegenheiten des anderen zu zeigen. Darum kam ihr jetzt keine Sorge für sie so ganz unerwartet. Er sprach mit derselben beschübenden Liebe zu ihr wie zu der Zeit, als sie noch sein Weib gewesen war.

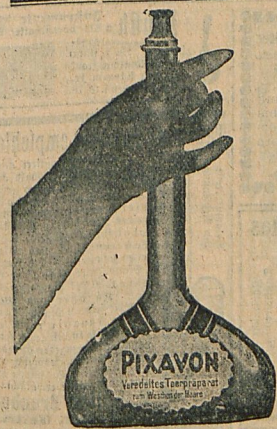
Und sie, die bisher so stark gewesen, fühlte, daß sein Herz seiner warmen Sprache gegenüber schwach wurde. Sie beantwortete seine Frage kurz und schnell, um sich nicht zu verraten, und obgleich sie mit dem Einpaden fertig war, ging sie doch noch im Zimmer umher und beschäftigte sich mit diesem und jenem. Sie wagte es nicht, ihm in die Augen zu sehen.

Aber so sehr sie sich auch bemühte, es zu vermeiden, begegneten sich ihre Blicke doch zuletzt, und da geschah es, was sie gefürchtet hatte. Die Tränen, welche herborzubrechen gedroht und die sie bisher mit einer Kräfteanstrengung zurückgehalten, strömten jetzt über. Mit einer schnellen Bewegung strich sie sich über Stirn und Augen, aber er ließ sich nicht irreführen. Er hatte die Tränen gesehen und stand jetzt neben ihr.

„Helene, liebe Helene . . .“

Als sie den Ton tiefer Zärtlichkeit vernahm, wandte sie unwillkürlich den Kopf nach ihm um, und so standen sie einen Augenblick stumm nebeneinander. Für das, was sie sich jetzt noch sagen durften, konnten sie nicht gleich Worte finden.

„Helene,“ begann er wieder.



Pixavon-Haarpflege

auf wissenschaftlicher Grundlage.

Die tatsächlich beste Methode zur Stärkung der Kopfhaut und Kräftigung der Haare.

Pixavon wird hell (farblos) und dunkel hergestellt. Neuerdings wird besonders Pixavon „hell“ (farblos) vorgezogen, bei dem durch ein besonderes Verfahren dem Teer auch der dunkle Farbstoff entzogen ist. Die spezifische Teerwirkung ist bei beiden Präparaten, hell sowohl wie dunkel, die gleiche.

Es sei ausdrücklich betont, daß Pixavon das einzige geruch- bzw. farblose Teerpräparat zur Pflege des Haares ist, das aus dem officinellen Nadelholzteer hergestellt wird, also demjenigen Teer, der nach dem Deutschen Arzneibuch in der Medizin allein anerkannt ist. Die zahllosen Angebote von farblosen und geruchlosen Teerseifen zur Pflege des Haares, die infolge des großen Erfolges des Pixavon allerorten hervortreten, erfordern diese Feststellung.

Es klang sanft und lieblosend, aber er sprach nicht weiter. Sein Gesicht erstarrte plötzlich, und er trat von ihr fort. Wieder vergingen einige Minuten, in denen die Stille nur durch die gleichmäßigen Atemzüge des schlafenden Kindes unterbrochen wurde. Helene hatte aber Zeit gehabt, einen Teil ihrer Kräfte wiederzugewinnen.

„Fürchte nicht, daß ich Dich mißversteh, Alfred,“ sagte sie. „Ich weiß ja, daß Du nur —, daß Du nur so zu mir sprichst, weil Du Mitleid mit mir hast. Du mußt aber nicht glauben, daß ich so sehr unglücklich bin. Anfangs war ich es wohl, aber ich habe in dieser Zeit so viel gelernt, und Erich hat mich auch gelehrt.“

Sie blickte auf das rotwangige Kindergesicht im Bett herab und es war, als ob dessen Betrachtung ihr neue Kräfte verlieh.

Er war nach dem Bette des Knaben gegangen und hatte sich über ihn gebeugt. Plötzlich blickte er sich und küßte die kleine magere Hand, die auf der Decke lag. Dann setzte er sich auf den Rand des Bettes und betrachtete sein schlafendes Kind, aber gleich darauf wandte er sich nach Helene um.

„Willst Du Dich nicht neben mich setzen?“ fragte er. „Hier ist Platz genug.“

Er zog sie neben sich herab. Sie saß vor ihm, und er beugte sich über ihre Schulter, um den Knaben zu betrachten.

„Wie glücklich er aussieht,“ sagte er. „Wovon er wohl träumt?“

Während sie saßen und Betrachtungen darüber anstellten, welche Träume wohl jetzt hinter Erichs klarer Stirn vorbeizogen, legte Lindenberg seinen Arm, der auf dem Bettrande geruht hatte, um Helene's Taille. Der Bettrand war hart und unbequem. Es war ganz natürlich, daß er sie stützen wollte. Sie fuhr zusammen und versuchte, sich unbemerkt zu befreien.

Es ging aber nicht so leicht. Er hielt sie nur noch fester, und statt sich zurückzuziehen, ließ er sein Haupt auf ihre Schulter herabsinken.

„Laß mich einen Augenblick so sitzen,“ bat er leise. „Ich habe das Gefühl, als ob mein Platz hier, bei Euch beiden wäre. Hier ist es so friedlich und so schön. — Nur einen Augenblick, Helene, ein paar armelige Minuten. — Ich werde Dich nie wieder darum bitten.“

Sein Kopf lag ganz still an ihrer Schulter, während die zerrissenen, abgebrochenen Sätze tonlos gestültert wurden und sein mageres, nervöses Gesicht mit den geschlossenen Augen einen leidenden müden Ausdruck zeigte.

Helene blieb unbeweglich sitzen, wie er sie gebeten hatte, und neigte nur ihr Gesicht dem seinigen zu.

Seine geschlossenen Augenlider zuckten. Es war von den Tränen, die hervorzubringen drohten. Als er es bemerkte, erhob er sich und blieb still vor dem Bett stehen. Dann beugte er sich herab und küßte wieder und wieder Erichs kleine weiße Hand, sagte Helene gute Nacht und ging hinaus. Als sie allein war, nahm sie die Kräfte von der

Hand des Kindes. Sie wußte ja, daß sie ihr galten.

18. Kapitel.

Endlich sollte Tonys Wunsch in Erfüllung gehen. Ihr Mann hatte, nachdem er mit schwerem Herzen Erich zu seiner Mutter gebracht, das Eisenwerk in Dornburg unter sehr vorteilhaften Bedingungen gegen eine sehr große Fabrik bei Berlin veräußert, und nun wollte sie ihren Wohnsitz in der Hauptstadt nehmen.

Tony war außer sich vor Entzücken. Sie reiste einmal über das andere nach Berlin, um entweder Einkäufe zu dem bevorstehenden Umzuge zu machen, oder um Wohnungen zu bestichtigen. Im Herbst bezog sie eine Villa im Westen, und beim Beginne des Winters hatten sie alles eingerichtet, wie es sein sollte, zwei Diners gegeben und sich in den Strudel des gesellschaftlichen Lebens gestürzt. Tony schien große Anlage zu besitzen, eine liebenswürdige, gewandte Wirtin zu werden, und es war vorauszu sehen, daß sie im Laufe der Zeit eine hervorragende Rolle in der Gesellschaft spielen würde.

Das Ehepaar war fast jeden Abend in Anspruch genommen, entweder war man in Gesellschaft oder man ging ins Theater. War Lindenberg durch Geschäfte verhindert, sie zu begleiten, konnte Tony auch sehr gut ohne ihn fertig werden. Sie hatte eine Menge guter Freunde, die ihr gern die Zeit vertrieben, und in einer großen Stadt kann man ja leicht zusammenkommen.

Kurz vor Weihnachten war Lindenberg einmal genötigt, gleich nach dem Mittagessen einen geschäftlichen Besuch zu machen, aber als er einmal auf der Straße war, lockte ihn das schöne Wetter zu einem längeren Spaziergang. Halb unbewußt schlug er eine ganz andere Richtung ein, als er eigentlich beabsichtigt hatte. Als ihm dies klar wurde, setzte er dennoch seinen Weg fort und gab damit der Nacht nach, die ihn längst dahin gezogen hatte, wohin er jetzt ging. Er hatte oft daran gedacht, Helene und seine Kinder zu besuchen, aber er war bisher durch die Veränderung ihrer äußeren Verhältnisse daran verhindert worden.

Sie wohnten nicht mehr in ihrer alten Wohnung, sondern waren in einen Vorort gezogen. Helene hatte ihm mitgeteilt, daß sie dort beinahe wie auf dem Lande, in einem kleinen, zweistöckigen Hause wohnten, in welchem so viel Platz war, daß Helene's Eltern bei ihnen leben konnten. Die beiden alten Leute hatten nun die Provinzstadt verlassen, in der sie bisher gewohnt hatten, um mit Helene und ihren Kindern zusammenzuziehen.

Helene hatte ihr Wort gehalten. Sie hatte gelobt, daß sie versuchen wollte, ihren Kindern ein helles, freundliches Heim zu schaffen. Später hatte sie an Alfred geschrieben, sie glaubte, es würde am gemüthlichsten werden, wenn ihre Eltern zu ihr kämen. Es würde dadurch auch Leben

ins Haus kommen, und sie würden sich auch alle freuen, zusammen zu sein. Was sie allein nicht überwinden könnte, würde ihr mit Hilfe ihrer Eltern leichter werden.

Lindenberg hatte sich über diese Veränderung gefreut und gehofft, daß sich auf diese Weise das Leben viel gemüthlicher und angenehmer für Helene und die Kinder gestalten würde, aber trotzdem war er dadurch bisher von ihnen zurückgehalten. Er fühlte, daß ihr Zusammensein jetzt ganz anders werden würde, als zu der Zeit, wo sie noch allein wohnten.

Nach einer langen Wanderung stand er endlich vor dem kleinen zweistöckigen Hause mit den gelbgestrichenen Fensterläden, deren runde Löcher ihn wie neugierige Augen ansahen. Er mußte an der Gartenthorie klingeln, um in den Garten und in das Haus zu gelangen.

Christine öffnete ihm. Als er in den Hausflur trat, wurde es ihm gleich lebhaft in dem großen, erleuchteten Zimmer, in welches er durch die offen stehende Thür hineinblicken konnte. Erich kam herausgestürzt und flog ihm mit offenen Armen entgegen.

Helene hieß ihn herzlich willkommen, und Mia stand hinter der Thür, halb schau, aber doch lächelnd und nach einem Kusse von ihm verlangend.

Nur die Schwiegereltern blieben an dem großen, runden Tische sitzen, auf welchem die brennende Lampe stand und wo Helene's Handarbeit, Mias Puppe und Erichs buntes Seidenpapier lag, aus dem er Tannenbaumschmuck geschnitten hatte. Die Großmama strich, und der Großpapa, der alte, adelige Oberst, saß steif auf dem Sofa und blätterte in einem Buche, aus welchem er eben vorgelesen hatte.

Als Lindenberg ins Zimmer trat, erhoben sich die beiden alten Leute und begrüßten ihn freundlich, aber etwas förmlich. Sie hatten ihn nicht gesehen, seit seine Ehe mit ihrer Tochter aufgelöst war, und es war ja nur natürlich, daß sie ihn nicht mehr als ihren Sohn begrüßten.

Großmama sagte zu Erich, er solle seinem Vater einen Stuhl holen, dann setzten sie sich alle um den Tisch, und bald war die Unterhaltung im Gange. Sie drehte sich um ihre neue Wohnung, um die Gesundheit der Kinder, Erichs Schulbesuch und andere neutrale Themata. Gleich darauf wurden Erfrischungen gebracht, der alte Oberst holte Zigarren und sprach weiter von allem möglichen. Erich und Mia stellten sich manchmal neben ihren Vater, aber ebenso standen sie auch bei den Großeltern und kletterten auf deren Schoß. Sie schienen nicht den Mut zu haben, sich auf das Knie ihres Vaters zu setzen.

Lindenberg fühlte sich von einem Augenblick zum andern fremder. Es kam ihm vor, als behandelte man ihn wie einen Menschen, der einen gewöhnlichen Besuch macht. Man war aufmerksam gegen ihn, bot ihm von allem zuerst, fragte, ob er irgend etwas wünschte und ermahnte die Kinder, hübsch artig gegen ihn zu sein.

Wilhelm Paulus, Markneukirchen i. S. No. 568. Anerkannter Vorzugsmusikinstrumente jeder Art zu billigsten Preisen. Musikinstrumente. Must. Katalog gratis.

Waffen aller Art, auch Teschtungs, Jagdgewehre etc. zu Extra-Preisen direkt an Private. Prachtkatalog (32 Seiten stark) umsonst u. portofrei. Lya-Werke Hermann Klassen in Prenzlau. Postfach Nr. W. 148

Blitzsauber ist ein jedes Gesicht ohne Hautunreinigkeiten und Hautauschläge, wie Mitesser, Pusteln, Finnen, Hautröthe, Blüthen usw. Daher gebrauchen sie nur die allein echte Steckenpferd-Teerschwefel-Seife v. Bergmann & Co., Radebeul. à St. 50 Pfg. Überall zu haben.

Bei Bezug von Waren bitten wir höflichst sich stets auf dies Blatt zu berufen.

Deutsche erstkl. Solidaria-Fabrräder auf Wunsch Teilzahlung. Anzahlung Mark 20.—, 30.—, 50.—, Abzahlung Mark 7.— bis 15.— monatlich. Zubehörtteile spottbillig. Preisliste gratis und franko. J. Jendrosch & Co. Charlottenburg Nr. 12.

300 Sorten Harmonikas. Wolf & Comp., Klingenthal Sa., Nr. Katalog üb. alle Musikinstr. umsonst.

Wunsch-Instrumente jeder Art. Beste Qualität. Preisliste gratis. Bruno Kleinmann, Marktstr. 1 & 153.

Tausende Raucher empfehlen. meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bequemen und gesunden Zabat 1 Zabat. Preisliste gratis. E. Köller, Bruchsal Fabrik. Woltrauf (Baden).

Wie hatte er sich nach einem warmen Worte von Helene gelehnt. Konnte sie es aber aussprechen in Gegenwart aller dieser beobachtender Zeugen? Er sah es an ihrem Gesichtsausdruck, daß sie das Gleichgewicht ihres Gemüths wiedererlangt und Frieden gefunden hatte, und er sah es ihren Augen an, daß sie ihm liebe Worte zu sagen hatte. Aber diese Worte waren zu fein und zart, um vor allen diesen Zuhörern ausgebrochen zu werden, und ein Zusammensein mit ihr unter vier Augen war jetzt zu einer Unmöglichkeit geworden.

Auch die Kinder schienen ihre Gefühle nicht zeigen zu wollen, und die Schmeichelnamen und liebevollen Worte, die er ihnen gern gesagt hätte, klebten ihm auf der Zunge fest. Manchmal verstimmt er ganz, wenn ihm zum Beispiel Erich mit kindlicher Freude die hübschen Papierfächer zeigte, die er ausgeschnitten hatte und von den erwarteten Weihnachtsgeschenken sprach, und Mia ihn fragte: „Bekommt Du auch einen Weihnachtbaum, Papa?“

Er gehörte nicht mehr zu ihnen und ihrer Freude. Ein schmerzlicher Stich nach dem andern erinnerte ihn, es nicht zu vergessen.

Erich hatte sich wieder an seinen Großvater geschmiegt und zeigte auf das geschlossene Buch in der Hand des alten Herrn.

„Warum hast Du das Buch zugemacht, Großpapa?“ fragte er halblaut. „Du willst doch wohl nachher wieder weiter lesen, wenn er —“

Er schwieb plötzlich, blickte seinen Vater an und wurde rot. Lindenberg mußte den Schluß des Satzes nur allzu gut. Wenn er gegangen war, würde man die Unterhaltung fortsetzen, die er durch seine unerwartete Ankunft gestört hatte. Man dachte schon daran, was geschehen sollte, wenn er fort war. Er hatte dort ja nichts zu tun. Er war nur ein lästiger Gast. Sein eigenes Kind wünschte ihn fort.

Das war der Tropfen, der den Becher zum Ueberfließen brachte. Er stand auf und verabschiedete sich mit dem Gefühl, daß er jetzt für immer aus ihrem Kreise ausgestoßen sei.

So schnell wie möglich legte er den langen Heimweg zurück. Auf irgend eine Weise mußte er die Gefühle abschütteln, die sich seiner bemächtigt hatten. Er mußte mit jemand sprechen, nicht von dem, was er empfand — er hatte niemand, vor dem er seine innersten Gedanken aussprechen konnte. Er dachte an Lony. Sollte sie ihm wohl nicht ansehen, daß er des Trostes bedürfte und sollte sie ihm den wohl geben, ohne zu fragen, so daß er sah, sie verstand ihn? Sie hatte ihn allerdings nie vollständig verstanden, aber er hoffte noch immer, daß das Verständnis kommen sollte. Warum sollte sie nicht in ihrer Seele eine Tiefe besitzen, die er noch nicht kannte. Diese Gedanken beschäftigten ihn auf dem Heimwege und erfüllten ihn noch, als er die Freitreppe hinaufging. Er wurde aber bald aus der Gedankenwelt in die Wirklichkeit zurückgerufen.

Heller Lichtschimmer und Tanzmusik, laute Unterhaltung und Lachsalben empfingen ihn schon im Hausflur. Niemand bemerkte ihn, aber er sah alles.

Im Vorübergehen sah er durch die offene Salontür, daß Lony mit einer jungen Frau ihrer Bekanntschaft einen Tanz tanzte, der diesen Herbst Mode gewesen war. Der Mann der jungen Frau saß am Klavier, und zwei junge Offiziere waren die entzückten Zuschauer. Sie verschlangen die Bewegungen der tanzenden Damen mit den Augen und applaudierten wie wahnsinnig, wenn die Tänzerinnen eine Pause machten.

Lindenberg verspürte keine Lust, mehr davon zu sehen. Er ging in sein Zimmer und warf sich auf das Sofa.

Auch hier war er überflüssig. Auch hier konnte man sehr gut ohne ihn fertig werden.

Gleich darauf wurde die Tür geöffnet und Lony trat ein. Sie hatte erfahren, daß er nach Hause gekommen war.

Herzenswunsch

Alle ist ein hart, reines Gesicht, rosiges jugendfrisches Aussehen, weiße, sammetweiche Haut u. blendenschoener Teint. Alles dies erzeugt die echte **Steckenpferd - Lillenmilch - Seife** v. Bergmann & Co., Radebeul. a St. 50 Pfg. Über. j. bab.

„Hier liegst Du!“ sagte sie. „Warum kommst Du nicht zu uns herein?“

Ihre gute Freundin, die junge Frau, und ihr Mann hatten telephonisch angefragt, ob sie zu Hause wären, und da sie gemeint, daß Alfred bald kommen würde, hatte sie „ja“ geantwortet. Nun waren sie also gekommen und hatten die beiden Leutnants mitgebracht, die sie unterwegs getroffen. Jetzt war Alfred also wirklich gezwungen, hereinzukommen.

„Nein,“ sagte er, „ich habe keine Lust, ich bin müde.“

Sie setzte sich auf die Sofakante, sah ihn an beiden Armen und sah ihn an. Einen Augenblick glaubte er, daß sie in seiner Seele lese, aber ihr Mienspiel verriet ihm bald, daß er sich geirrt hatte.

„Nein, aber Alfred,“ sagte sie, „Du fängst wohl nicht an, alt zu werden?“

Seine Augen bekamen wieder Leben. Hatte er nicht darum mit seiner Vergangenheit gebrochen, damit Lony ihn wieder jung machen und ihn in ein neues reiches Leben führen sollte? Es war also Torheit, wenn er ihr jetzt nicht nachgab.

Er stand auf und ging mit ihr in das Wohnzimmer.

Seine Gäste waren sämtlich junge Leute, wenigstens zehn Jahre jünger als er. Sie waren

alle frisch und lebensfroh und mußten ihn die Kunst lehren können, wieder jung zu werden.

Er setzte sich zu ihnen und beobachtete, wie die beiden Offiziere und der Mann der jungen Frau Lony die Kour machten. Dann fiel ihm ein, daß es natürlich seine Pflicht wäre, die junge Frau auf dieselbe Weise zu unterhalten. Die Dame sah schon ganz getränkt aus, als könnte sie nicht begreifen, daß dieser selbstverständliche Gedanke ihm nicht schon längst gekommen war.

Er versuchte also, seine Pflicht zu erfüllen. Das war ja das Leben, welches er freiwillig gewählt hatte.

Weiteres.

Nat. Student: „Das Bestieat ist aber so dünn wie meine Stiefelsohlen, Bengi!“ — Kellnerin (ironisch): „Bei dem Schneewetter, . . . dann sollten Sie ja doch mal zum Schuster bringen, Herr Schund!“ (Megg.)

Traurige Folgen kalther Interpunktion. — Nach ihm kam B. Batsling auf dem Kopfe, einen weißen Hut an den Hüften, große, aber gekrümmte Stiefel auf der Stirn, eine dunkle Wolke in seiner Hand, den unvermeidlichen Regenstimm in seinen Augen, einen drohenden Blick in finstern Schwellen. (Megg.)

„Jauberflöte.“ „Sag mal, lieber Freund, warum nennt Ihr denn immer Fräulein Eulalia „Jauberflöte“?“ — „Na, hast Du noch nicht bemerkt, wie bei der der Jauber flöten gegangen ist?“ (Gudt.)

Nat. „Es ist ein Leiden mit dem Jungen; er will nicht wachsen. Was soll denn einmal aus ihm werden?“ — „Wenn er klein ist, lassen Sie ihn Beamter werden, dann sitzt er oben nicht an.“ (Gudt.)

Moderne Notwendigkeit. . . . Da haben also an dem Porträt Deiner Frau zwei Maler gearbeitet?“ — „Ja. . . Bille und Gesicht hat ein Porträtmaler und den Hut ein Landschaftler gemalt!“ (Bl. Bl.)

Rästel-Ecke.

Rästel.
Einst suchst' ich, was gering an Wert,
Und fand, was man sehr hoch berecht.
Zwei gleiche Zeichen sey' hingru,
Dann in den Kirchen finde's du. Gausi.

Punkt-Aufgabe.
Von den untenstehenden Punkten, bei welchen man an jeder Seite zwölf zählt, sollen vier weggenommen werden, die andern aber soll man so legen, daß man ebenfalls wieder an jeder Seite zwölf zählen kann.
:: :: ::
:: :: ::
:: :: ::

Auflösung folgt in nächster Nummer.
Auflösung des Rästels aus voriger Nummer:
Lauter.

Billigste Bezugsquelle für Cigarren

100 Stück	2.40	2.80	3.—
4 1/2-Bl. Cigarren	3.40	3.60	3.80
5 „	4.20	4.60	4.80
6 „	5.40	5.60	5.80
8 „	6.50	7.—	7.50
10 „	8.—	8.50	9.—
12 „			

Um leben von der Preiswürdigkeit der Fabrikate zu überzeugen, lesen Sie die Broschüren von 100 Stück in 10 verschiedenen Sorten von 10 Stück nach beliebiger Wahl zu Diensten. Carl Siegel, Dresden-A., Weinstraße 18/19. Der neueste illustrierte Preisverzeichn. wird Ihnen auf Wunsch gratis zugehant.

Fahrräder

Zwecks Reklame zu ermäßigtem Preis Scholz Fahrradw. Steinar. a. O. 2/3 Schlauche 1.90 2.30 2.75 3.50 Brecken 1.95 2.75 3.75 5.25 Starke Gebirgsreifen 4.75 6.25

McBrockmanns ZWERG-MARKE



Der echte Nährsalz-Futterkalk m. Drogen

ANZEIGEN

haben in diesem Blatt weite Verbreitung

Brennabor

ist durch nebenstehende Schutzmarke erkenntlich, dieselbe bietet die beste Gewähr für präzise und gewissenhafte Arbeit.
Auch das billigste Brennabor-Rad trägt Prima-Pneumatik-Reifen.
Vertreter an allen größeren Plätzen
Brennabor-Werke, Brandenburg a. H.

Das neue Bett.

Hochsein rot, dicht Damastüber, große 1/2-schlaflose Ober- und Unterbetten und 2 Kissen mit 17 Pfund Daunen, weiß teils kleine hochfeder, das Bett Nr. 30., das feine Bett mit Damastüber Nr. 35., feines herrschaftliches Damastbett Nr. 40., Zweischlafbett jedes Bett Nr. 5. — meße. Nicht gelassend Geld zurück. Katalog von Betten, Bettstühlen und Ausstattungen frei. 200 Dankquereiben.
Bettenfabrik Th. Kranefuss, Kassel 44.

Bettfedern und Dauen, garantiert handferti und gut füllend. 1/2, 1, 1 1/2, 2, 2 1/2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100.

Echte Hienfong-Essenz (Destillat) à Dtz. Mk. 2,50, wenn 30 Fl. Mk. 6.— portofrei. Labor. E. Walthor, Halle-S., Mühlweg 20.

Jugend-Schönheit... Garnitur Beauty... Preis 10 Mark.

Korpulenz + Fettleichkeit... wird beseitigt durch "Tonsola". Preis 2,50 M. fr. geg. Postanweis. od. Nachn. Fabrik: D. Franz Steiner & Co., Berlin 28, Königgrätzer Strasse 66.

Bei Bezug von Waren bitten wir sich auf dieses Blatt zu beziehen.

Rheumatismus und Blutreinigung.

Reinigt das Blut! Eine Blutreinigungsmittel ist für alle Menschen direkt notwendig. Als vorzüglichstes Blutreinigungsmittel hat sich Dr. Schmidt'sches Rheumatismusmittel erwiesen.

Rheumatismus, Nerven- und Nierenleiden, sowie Blutandrang nach dem Kopfe. Zu beziehen durch Apoth. Grundmann, Berlin, Friedrichstr. 208.

Straussfedern... Ich habe grosse Posten garantiert echte... Hermann Hesse, Dresden, Scheffelstrasse 10/12.

Nach wie vor... Wilhelm Reckel, Göttingen 57.

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW. 68, Ritterstr. 50.

Die Gesetze und Verordnungen über die Verfassung und Verwaltung der evangelischen Landeskirche in den älteren Provinzen der Monarchie.

FÜR ALLE BEINKRANKE... Offene Füße, Kindfüße, Krampfadern, Adernoten, Beinschwellungen, nasse u. trockne Flechte, Salbflüß, Gicht, Rheumatismus, Gelenksentzündung, steife Gelenke und ähnliche chronische Leiden.

Nordpol... Garantie. Die neuen Modelle 1910 sind musterzüglich in Ausführung und Konstruktion. Zahlreiche, glänzende Anerkennungs-schreiben über Tausende im Gebrauch befindliche Remonde-Fahrräder.

ANZEIGEN haben in diesem Blatt die weiteste Verbreitung.

Betten und Federn... sind Betrauenssache! Hochfein rot, dicht Daunentüpfel, qualitativ groß, Ober- und Unterbett und 2 Kissen mit 17 Pfund neuen, reinen, weichen Gänsefedern, bester Qualität, garantiert kein, das Bett 27,50, 30, 32, 34, 36, 38, 40, 42, 44, 46, 48, 50, 52, 54, 56, 58, 60, 62, 64, 66, 68, 70, 72, 74, 76, 78, 80, 82, 84, 86, 88, 90, 92, 94, 96, 98, 100.

Harmonikas... Ernst Hess, Klingenthal i. Sa. No. 533

Beachten Sie doch nur einmal die Preise... verehrte Hausfrau, Sie werden dann wohl einsehen, daß Sie bisher viel unnützes Geld zum Fenster hinaus warfen.

SOCIÉTÉ VITICOLE FRANCO-ALLEMANDE Import französischer Weine

Als besonders preiswert empfehlen wir: Französischen Rotwein . M. 0,85 Obermoseler M. 0,85 Tarragona-Portwein . . M. 1,25

Schwarze Lederhosen, Zwirneste und dopp. Zwirnknäuen für Arbeiter aller Berufsklassen.

Jonass & Co. Berlin SW. 214, Belle-Alliance-Strasse 3. Hunderttausende Kunden. Viele tausend Anerkennungen.

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog... Rohrkörbe aus ganzen Rohrkannengewebe.

Bordeaux-Weine 1906er Château Coulon pr. Fl. M. 1,— 1905er St. Clément M. 1,20 1904er Château Loubaney Curac . . M. 1,50 1904er Château Raymond Lamarque . M. 1,75

Mosel-Weine 1907er Obermoseler pr. Fl. M. —,80 1904er Lieserer M. 1,— 1906er Merler M. 1,30 1907er Caseler M. 1,50

Société viticole franco-allemande BERLIN SW. m. b. H. Ritterstr. 50. Fernsprecher: Amt IV, 1671 und 9862.

Technikum Hainichen Maschinen- u. Elektrotechnik.

Gewerbe-Akademie Berlin Königgrätzerstraße 90. Maschinenbau, Elektrotechnik, Hochbau, Techn. — 50 Bechteln.

Elektrisiere... Sie selbst! Broschüre und Preisliste unsonst. Rinsche und schnellste Heilweise.

Wir liefern an jedermann Tuche... Anzug-Stoffe, Falt-Stoffe, Hosen-Stoffe, Westen-Stoffe, Damenuche.